

address
Ezervillestraße 59; D-69118 Heidelberg
p.o. box
251265, D-69080
phone
+49 (0) 6221 / 8089- 0
fax
+49 (0) 6221 / 8089-25
e-mail
sinus@sociovision.de

Erziehungsziele und –stile von Müttern mit kleinen Kindern

**Pilotprojekt
in den Sinus-Milieus[®]
Postmaterielle, Moderne Performer
Experimentalisten, Hedonisten**

Heidelberg, November 2004

© Copyright by Sinus Sociovision GmbH, Heidelberg

Die Nutzungs- und Urheberrechte liegen bei
Sinus Sociovision GmbH. Zitate und Nachdrucke,
auch auszugsweise, sind nur mit ausdrücklicher
Genehmigung und Quellenhinweisen gestattet.

Inhalt

1. Hintergrund, Aufgabenstellung und Stichprobe	3
2. Erziehungsziele und Erziehungsstile moderner Milieus	4
3. Postmaterielle	7
4. Moderne Performer	19
5. Experimentalisten	31
6. Hedonisten	38

1. Hintergrund, Aufgabenstellung und Stichprobe

Der vorliegende Bericht dokumentiert milieuspezifische Befunde zu Erziehungszielen und Erziehungsstilen von Müttern mit mindestens einem Kind im Alter zwischen 2 und 6 Jahren. Hintergrund dieser Pilotstudie ist die Frage, ob diese Mütter unabhängig von ihrer Wertorientierung und Milieuzugehörigkeit gleiche oder ähnliche Erziehungskonzepte haben, oder ob die verschiedenen modernen Lebenswelten je eigene Erziehungsmuster generieren. Die Mütter dieser Pilotstudie repräsentieren folgende Sinus-Milieus:

- Postmaterielle
- Moderne Performer
- Experimentalisten
- Hedonisten

Mit jeweils 3 Müttern aus diesen Milieus wurden narrative Einzelexplorationen durchgeführt. Themen waren ihre Lebenslage, Arbeit und Beruf, Freizeitgestaltung, Ziele und Werte, Partnerschaft, Familie, Elternbiographie, Erziehungsziele, Erziehungsstile, Pädagogische Unterstützung, Erfahrungen mit Pädagogen.

Die Gespräche fanden in den Wohnungen der Probanden statt. Orte waren Pforzheim, Stuttgart, Mannheim, Heidelberg und Karlsruhe. Insgesamt fanden 12 Einzelexplorationen statt.

Aufgrund der geringen Stichprobe kann diese Pilotstudie keinen endgültigen Befund liefern. Wir haben den Bericht bewusst nicht als kohärente Diagnose geschrieben, sondern auffällige, vermutlich typische und signifikante Aspekte betont, die aber einer weiteren Überprüfung und Validierung bedürfen. Die folgenden Aussagen und Beobachtungen lassen noch keine abschließende Deutung zu, so dass auch das theoretische Paradigma noch nicht formuliert werden kann. Gleichwohl sind sie wichtig zur weiteren Vertiefung und dienen der Formulierung empirisch begründeter Hypothesen.

2. Erziehungsziele und Erziehungsstile moderner Milieus

Die unterschiedlichen Lebenslagen, Werte und Lebensstile in den modernen Lebenswelten manifestieren sich neben Arbeit, Freizeit und Konsum auch in milieuspezifischen Erziehungsstilen. Dennoch gibt es milieuübergreifende und die modernen Milieus verbindende Gemeinsamkeiten:

- Alle von uns befragten Mütter betonen, dass sie ihre Kinder über alles lieben, dass Familie und ihre Kinder absolute Priorität vor allem anderen, auch vor ihren eigenen beruflichen Zielen haben. Das ist oberflächlich betrachtet ein erwarteter und unspektakulärer Befund. Vor dem soziokulturellen Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen zeigt sich dazu eine weitere Dimension: Angesichts der konjunkturell bedingten schlechten Stimmungslage, der massiven Verunsicherung – anhaltend hohe und steigende Arbeitslosigkeit, Konsequenzen der Sozialreformen, fehlende Leitfiguren, Reparatur- und Schadensbegrenzungsmentalität, fehlende Visionen – ist eine Reaktion die "Reise nach innen": Zunehmend junge Menschen suchen Verständnis, Geborgenheit und Halt im persönlichen Umfeld. Familie gewinnt an Bedeutung, ihre Stabilität als emotionale Ressource und Anker wird wieder wichtiger.

Dazu ein kleines Beispiel: Eine früher von der alten Generation hoch gehaltene Norm "Für mich ist es wichtig, dass eine Liebe ein Leben lang hält" wurde von den 68ern torpediert, weil es ihren emanzipatorischen Partner- und Familien-Patchworking zuwider lief. Für die junge Generation gewinnt dieser Wert wieder an Bedeutung, der nicht zuletzt durch das Großwerden in Patchwork-Familien strapaziert wurde. Natürlich glauben sie nicht, dass eine Liebe tatsächlich ein Leben lang hält, aber für die Dauer einer Beziehung möchten sie diesen Absolutheitsanspruch eingelöst bekommen.

- Erziehungsziele moderner Mütter sind heute Offenheit, Toleranz, Empathie, soziale Kompetenz und Selbständigkeit. Durch Rituale und Regeln wollen sie ihrem Kind emotionale Sicherheit und positive Erlebnisse geben. Regeln und Grenzen in der Erziehung haben in den modernen Milieus derzeit eine prominente Bedeutung. Dies kann Folge einer allmählichen Diffusion professioneller pädagogischer Konzepte in den Erziehungsalltag dieser Lebenswelten sein.

Es gibt Grund zu der Hypothese, dass die modernen Lebenswelten ihre Einstellungen in bezug auf die Erziehung nicht primär und unmittelbar von Pädagogen übernommen haben, sondern Erfahrungswissen aus ihrer eigenen Berufswelt auf andere Bereiche – unter anderem die Erziehung – übertragen. Die Betonung von Regeln und Grenzen ist Ausdruck einer soziokulturellen Strömung, die wir seit einigen Jahren beobachten und "Rules for Autonomie" nennen: Der Wunsch nach klaren Rahmenbedingungen, um ein selbstbestimmtes, souveränes Handeln zu ermöglichen. Es ist das Bewusstsein, dass Freiheit und Deregulierung Grenzen haben muss, damit seine Funktionalität und Effizienz nicht leidet und unerwünschte Nebenfolgen (Anomien) vermieden werden. Die Komplexität des Alltagslebens verlangt nach Vereinbarungen; selbstorganisiertes Commitment auf der Basis von klaren Standpunkten, Haltungen und Regeln.

- Deutlich distanzieren sich diese Milieus von allen Formen autoritärer Erziehung. Sie begreifen Erziehung als Balanceakt: Einerseits wollen sie ihrem Kind Orientierung geben und es führen; andererseits betonen sie den Respekt vor der Persönlichkeit und Individualität des Kindes und wollen dem Kind vermitteln, dass es in der Familie ein Recht wie jedes andere Familienmitglied hat ("gleichberechtigter Partner").
- Auf der sprachlich-kommunikativen Ebene zeigt sich eine emotionale Distanz zum Begriff "Erziehung" und die Ablehnung, ihren Erziehungsstil einem pädagogischen Typus zuzuordnen. Auffallend häufig betonten die Mütter, dass sie sich nicht als Erzieher sehen wollen, sondern als "Begleiter" und "Partner" ihrer Kinder. Möglicherweise transportiert der Begriff "Erziehung" traditionelle oder gar autoritäre Konnotationen, die die hier explorierten Milieus endgültig abschütteln wollen. Ein Beispiel für das neue Selbstverständnis ist etwa, dass sich Eltern selbstverständlich bei ihrem Kind entschuldigen, wenn ihr eigenes Verhalten in einer Situation nicht den selbstgesetzten bzw. den mit dem Kind vereinbarten Regeln entspricht.
- Eine Maxime ist, dass man am besten und nachhaltig durch das eigene gute Beispiel erzieht. Man kann von einem Kind nicht etwas verlangen, was man selbst nicht tut (Beispiel: Aufräumen, dem anderen nicht ins Wort fallen). "Vorleben" ist für sie das Wesen einer guten Erziehung. Hier zeigen Moderne Performer, Experimentalisten und Hedonisten (im Unterschied zu Postmateriellen) wenig Interesse an pädagogischer Literatur und kontinuierlicher Unterstützung. Sie haben großes Vertrauen in die eigene Praxis. Es manifestiert sich ein Trend, den wir seit einigen Jahren be-

obachten: Serendipity – eine heiter-gelassene Grundhaltung ("es wird irgendwie weitergehen und auch gutgehen"), den Dingen ihren Lauf lassen, nicht in Panik und hektischen Aktionismus fallen, sondern Vertrauen in sich und das Schicksal haben, das man nicht in der Hand hat.

Während Postmaterielle weiterhin sehr interessiert an pädagogischen Konzepten sind und sich pro-aktiv aus erster Hand informieren, zeigen Moderne Performer, Experimentalisten und Hedonisten eher Distanz angesichts der Flut verschiedener und sich immer schneller überholender Konzepte, deren weltanschaulicher Hintergrund ihnen suspekt oder nicht transparent ist. Sie vertrauen auf die eigene private Konzeption und informieren sich by-the-way durch Artikel in Zeitungen und Zeitschriften zu aktuellen Erkenntnissen und Praxiserfahrungen.

- Für die Mütter hat die individuelle Förderung ihres Kindes eine hohe Priorität. Von Horten und Kindergärten erwarten sie, dass die Erzieher aufmerksam die Talente jedes einzelnen Kindes erspüren und diese gezielt durch ein vielfältiges Spektrum von Aktivitäten fördern. Hier sind sie von den meisten Einrichtungen enttäuscht und beklagen die mangelnde Bereitschaft, neue Wege zu gehen und Abschied von eingeschliffenen, bequemen Routinen zu gehen. Private Einrichtungen haben bei ihnen ein deutlich besseres Image als die meisten staatlichen und kirchlichen Einrichtungen.

3. Postmaterielle

Familienalltag

- Die Familie konstituiert sich für Postmaterielle nicht nur in der faktischen Existenz von Vater-Mutter-Kind, sondern in gemeinsamen Aktivitäten (*Familie-Sein; Familie leben*). Eine zentrale Bedeutung haben dabei feste Routinen und Rituale, wie der gemeinsame Spaziergang und vor allem das gemeinsame Frühstück und Abendessen. Durch dieses Ritual beginnt und beendet man als Familie den Tag. Auch Werktags, wenn die einzelnen Familienmitglieder morgens außerhäuslich je andere Anfangszeiten haben (Beruf, Kinderhort) oder abends zu unterschiedlichen Zeiten heimkehren (Büroschluss, Reisen), werden die Mahlzeit so gelegt, dass alle daran teilnehmen können. Beispiel: Eine selbständige Mutter muss beruflich bereits um 6 Uhr früh aus dem Haus zur ersten Lagebesprechung, kommt aber zum Frühstück zurück.
- Erziehung ist eine aktive Aufgabe und permanente Herausforderung beider Partner – nicht nur der Mutter. Die ganztags berufstätigen Väter übernehmen morgens i.d.R. das häusliche Frühprogramm: Frühstück vorbereiten, Kinder versorgen und sie in Hort/Kindergarten/Schule bringen. Dies hat auch die Funktion der Entlastung für die Mutter, aber vor allem eine symbolische Funktion. Dies sind werktags die wenigen Möglichkeiten, zu denen der Mann wirklich (für das Kind, für sich selbst) die Vaterrolle ausübt.
- Ein festes Ritual ist das abendliche Zubettbringen. Für postmaterielle Mütter ist es wichtig, dass ihr Kind den Tag schön abschließt – dies ist für die psychische Entwicklung des Kindes ebenso wichtig wie für die Eltern bereichernd ("*Emotionale Momente, die man ganz intensiv erlebt*"). Zum Tagesausklang spielen sie zunächst gemeinsam ein Spiel (damit das Kind zur Ruhe kommt), es folgt das Badprogramm, Vorlesen und/oder ein Buch betrachten, Erzählen, Kuscheln etc. Die Eltern wollen ihren Kindern einen verlässlichen sanften und ruhigen Abschluss des Tages bieten, bei dem die Kinder über den Tag nachdenken, ihre Gedanken, Freude und Sorgen den Eltern mitteilen können (*Wie war das heute mit...?; Was hat euch gefal-*

len?; Wovor habt ihr Angst?; Was wünscht ihr euch morgen?). Weil sich in der oft hektischen Alltagsorganisation die Gelegenheit zum vertrauten Gespräch mit dem Kind nicht immer bietet ("Ich hab' dann nicht immer den Kopf, höre nicht immer genau zu"), wird das Zubettgehen als feste Institution eingerichtet, um sich ganz dem Kind zu widmen, sich Zeit für es zu nehmen und einfach zuzuhören. Auch hier wechseln sich Vater und Mutter in der Regel ab, damit das Kind zu beiden ein tiefes Vertrauensverhältnis aufbaut (nicht nur auf die Mutter fixiert ist) und weil dies als elementare Aufgabe beider Eltern verstanden wird.

- v Die praktische Elternschaft legt tiefliegende Grundorientierungen und bisher latente (weil nicht benötigte) Rollenvorstellungen frei. Problematisch wird es, wenn der Partner (z.B. aufgrund einer anderen Milieuzugehörigkeit) nicht die gleiche Vorstellung von der Elternrolle hat und primär seine eigene berufliche Karriere verfolgt und der Mutter die Versorgung und Erziehung des Kindes überlässt. Solche Partnerschaften werden dann prekär und drohen zu brechen. Postmaterielle Frauen ordnen sich nicht dem Mann unter; sie stehen selbstbewusst zur ihrer modernen, partizipierenden Rollenvorstellung und sehen darin die Kristallisation und Bewährung ihrer Partnerschaft.

Werte und Lebensziele

- Das Wichtigste im Leben sind für postmaterielle Mütter ganz entschieden ihre Kinder – dies ist ein milieuübergreifender Befund und wohl das Wesensmerkmal von jungen Eltern. Milieuspezifisch ist die Konfiguration weiterer Werte und Lebensziele: Bei Postmateriellen sind dies das Glück in der eigenen Familie mit einer lebendigen Partnerschaft sowie die eigenen beruflichen Ambitionen.
- Auch wenn Kinder und Familie in der Werthierarchie ganz oben stehen sind Arbeit und Erfolg für postmaterielle Frauen elementare Lebensinhalte – aber nicht, solange die Kinder noch klein sind (i.d.R. nicht vor dem Kindergarten). Für postmaterielle Mütter bedeutet die Entscheidung für Kinder einen zeitlich befristeten Verzicht auf eigene Belange.
- Hohe Priorität haben ihre intellektuellen und kulturellen Interessen sowie der Wunsch nach einem interessanten und anregenden, gleichgesinnten

Freundeskreis – auch wenn dies durch das knappe Zeitbudget und einen Wechsel der Freundeskreise zu kurz kommt.

- u Mütter aus diesem Milieu sind keine "Glucken" und keine "Heimchen". Sie leiden, wenn sie keinen Job finden, dauerhaft an Haus und Kind gebunden sind, nur soziale Kontakte zu Müttern haben, bei denen die Kinder absoluter Lebens- und Gesprächsmittelpunkt sind, wenn ihre Welt eng und beschränkt bleibt und sie keine Perspektive sehen, sich weiterzuentwickeln und selbst zu verwirklichen ("*Wozu habe ich überhaupt studiert?*"). Für sie ist dies eine triste und deprimierende Perspektive. Hier kämpfen sie psychisch mit der Ambiguität, dass ihre eigene Entwicklung und Partnerschaft ohne Kinder sicher anders – positiver – verlaufen wäre, obwohl sie ihre Kinder über alles lieben und nicht missen wollen. Sie ertappen sich bei dem Gedanken, was aus ihnen wohl ohne Kind geworden wäre.
- u Postmaterielle Mütter beginnen ihre Elternschaft in der Erwartung, dass persönliche Passionen (Konzerte, Museen, Oper, lange Abende in Cafes und Bars) zu kurz kommen und sind bereit, eine zeitlang darauf zu verzichten. Sie klagen nicht, wenn sie nicht in eine bestimmte, für sie interessante Veranstaltung gehen können, aber nach einigen Jahren baut sich langsam ein Leidensdruck und ein Mangelempfinden auf; Elternschaft erscheint dann als eine außerordentlich lange Durststrecke.

Freizeit

- Vor ihrer Familiengründung führten postmaterielle Frauen ein intensives Leben privater und beruflicher Selbstverwirklichung. Mit der Geburt ihrer Kinder, oft kurz nach dem Studienabschluss, verlieren sie nicht nur ihre Zeitsouveränität, sondern auch ihre beruflichen Perspektiven und Karrierechancen. Einerseits beklagen sie dies, weil ihnen die freie Zeit für sich und ihre Partnerschaft fehlt. Andererseits betonen sie, dass ihnen dies schon vor der Elternschaft (wenn auch nicht mit allen Konsequenzen) bewusst war und ihnen die Zeit für die Kinder, deren Entwicklung, die Familie sowie für ihre eigene Persönlichkeit wichtig ist. Mangelnde Zeit – für sich und für die Partnerschaft – ist für sie ein zutiefst ambivalentes Thema.

- Die wenige Zeit, die sie neben Beruf und Hausarbeit haben, verbringen sie mit ihren Kindern, weil sie sich bewusst sind, dass dies eine unwiederbringlich befristete Phase ist. Daher geben sie ihre Kinder abends oder am Wochenende nicht regelmäßig und qua Institution bei Verwandten ab, sondern wollen möglichst umfassend für ihr Kind da sein.
- Freizeit verstehen sie als arbeitsfreie, nicht als kinderfreie Zeit (im Unterschied zu Hedonisten). Bereits im Vorfeld freuen sie sich auf die Zeit mit ihrem Kind und planen dafür feste Zeiten ein, damit dies durch andere Aufgaben nicht untergeht. Vollberufstätige Mütter richten sich z.B. einen "heiligen Freitag" ein, um mit ihren Kindern in den Park oder zum Schwimmen zu gehen. Sie spielen mit den Kindern nicht nur aus Verpflichtung, sondern auch weil ihnen das, was sie zusammen tun, selbst Spaß macht. Dies ist für einige Mütter der entscheidende Grund, noch einige Jahre gar nicht oder allenfalls in Teilzeit zu arbeiten.
- Wichtig sind die gemeinsamen, echten Familienurlaube, sei es am Meer oder in den Bergen (Cluburlaube sind verpönt). Aber auch die normalen Wochenenden sind Familienwochenenden, an denen beide Partner auf Abstand zum Beruf gehen, sich um die Familie und Freunde kümmern.
- Für viele ist auch wichtig, dass ihre Kinder ein gutes Verhältnis zu ihren Großeltern haben; vice versa, dass die Großeltern etwas von ihren Enkeln haben, sie wirklich kennen lernen und sich mit ihnen beschäftigen. Dies ist weniger betrieben vom Motiv der eigenen Entlastung (kostenloses Babysitting) oder der Delegation von Erziehung, sondern ruht vermutlich auf (archetypischen, nostalgischen) Vorstellungen einer Mehr-Generationen-Familie sowie der Vorstellung, dass die eigenen Eltern im Enkelkind ihr eigenes Kind sehen und sich (vor allem Großväter) endlich Zeit nehmen können für ihre (Enkel-)Kinder.

Erziehungsziele und Erziehungsstile

- Postmaterielle Mütter haben hohe Ansprüche an ihre Erziehung, fordern sich, informieren sich bereits vor der Geburt und in den einzelnen Entwicklungsstadien umfassend, sind an neueren pädagogischen Konzepten interessiert, beobachten ihre eigene Erziehung selbstkritisch und gehen dabei mit sich zum Teil relativ streng ins Gericht.

- Für postmaterieller Mütter ist Erziehung eine ambitionierte Gratwanderung und ein Balanceakt. Sie versuchen, ihr Kind zu fördern, ohne es aufgrund eigenen Ehrgeizes zu überfordern; ihnen ist die Individualität ihres Kindes wichtig, aber ebenso seine soziale Kompetenz und Integrationsfähigkeit; sie wollen ihrem Kind ein behütetes, harmonisches und vertrautes Zuhause bieten, ohne es in Watte zu packen und zu verhätscheln; ihre Kinder brauchen Anregungen, müssen aber auch in der Lage sein, sich selbst zu beschäftigen; sie sollen aktiv sein, brauchen aber auch für die Verarbeitung der vielfältigen Reize ein gewisses Maß an Ruhe.
- Wichtig ist ihnen, die Kreativität ihres Kindes anzuregen, seine (natürlich noch unbekannt) Talente und Interessen zu erkennen und es zu einem interessierten und aufgeschlossenen Wesen zu erziehen. Sie eröffnen ihrem Kind verschiedene Bereiche, um ihm Anregungen zu geben - aber ohne Druck auszuüben und ohne Statusambitionen (sie beklagen im Gegenteil den "falschen" Ehrgeiz von Eltern, die ihre Kinder zu früh z.B. in die Schule schicken). Aufmerksam beobachten sie die individuelle Entwicklung und lassen sich vom Entwicklungsgrad anderer Gleichaltriger nicht beirren (kein Wettbewerbsdenken).
- Postmaterielle Mütter bieten ihren Kindern interessante Bereiche und Themen nicht nur an, sondern begleiten sie dabei, begeistern für ihre natürliche Umwelt (Vielfalt von Tieren und Pflanzen im eigenen Gartenteich; im Kinderzimmer ein Terrarium z.B. mit Stabheuschrecken, aufmerksame Spaziergänge im Wald, Waldhäuser bauen), für Kunst und Kultur (Kurse in der Jugendkunst-Schule, Begleitung ihrer Mutter zu einer Kunstausstellung, musikalische Früherziehung, Malschule) sowie mit Beginn der Grundschule sportliche Aktivitäten (Reiten, Tennis, Eishockey, Fußball u.a.).
- Über die Ziele und Mittel ihrer Erziehung haben postmaterielle Mütter schon vor der Geburt intensiv nachgedacht und haben ihren einen eigenen Kompass. Auch nach der Geburt setzen sie sich immer wieder umfassend, differenziert und konkret auf signifikante Situationen bezogen, mit ihrer eigenen Erziehung auseinander, aber ohne ihre Maximen zur Disposition zu stellen. Vor der Geburt sind die Ziele eher idealistisch und grundsätzlich, nach der Geburt werden sie stärker an den Realitäten und Entwicklungsstadien orientiert. Dabei werden die ursprünglichen Grundsätze nicht aufgegeben, sondern in konkrete Etappenziele übersetzt und dekliniert.

- Grundlegende Erziehungsziele postmaterieller Mütter sind v.a. soziale und liberale Tugenden: Selbständigkeit, innere Stärke, Mut, Offenheit, Toleranz, Ausgeglichenheit, Konfliktfähigkeit sowie traditionelle Werte wie Rücksichtnahme, Höflichkeit und Pflichtgefühl. Die Vorstellungen von der Erziehung folgen nahezu idealtypisch dem Grundmuster **autoritativer Erziehung**. Sie stellen – nach dem Maße seiner Entwicklungsphase - Anforderungen an das Kind und üben die Einhaltung von Regeln. Sie sind einerseits (letzte) Autorität für die Kinder, vermitteln ihnen aber auch, dass sie ihre Kinder als Gesprächspartner ernst nehmen und sich für sie wirklich interessieren und auch ihre Perspektive versuchen einzunehmen. Zur Eltern-Kind-Kommunikation gehört dabei auch, dass sich Eltern die Mühe machen, dem Kind zu erklären, warum es eine bestimmte Regel gibt und warum die Mutter/der Vater in einer Situation so gehandelt hat. Erklärung und Begründung sind zentrale Modalitäten der Kommunikation: Das Kind soll performativ verstehen, dass es nicht blind(en) Regeln folgen soll. Entscheidend ist der Ton und der Umgangsstil: Anschreien, Brüllen, Tür zu knallen oder gar Prügeln ist verpönt. Dahinter steht die Überzeugung, dass das Kind am Verhalten der Eltern lernt und die Kinder früher oder später den Umgangsstil kopieren, den die Eltern in der Erziehung praktizieren.

"Also, dass ich meine Pflicht erfülle, dass ich eine Leistung bringe, dass ich Respekt habe, dass ich mir meine Neugier und Offenheit bewahre, dass ich hilfsbereit bin, überhaupt in einer sozialen Gruppe zu agieren".

"Ich empfinde oft Kinder als schwierig, wenn sie eben nicht Grenzen und Regeln einhalten. Und ich wünsche mir von meinen Kindern, dass sie Grenzen und Regeln soweit einhalten, dass sie eben nicht diese Respektbereiche oder Privatbereiche übertreten".

- Schläge als probates Erziehungsmittel lehnen sie rigoros ab. Für eine spontane Ohrfeige oder einen Klaps auf den Po entschuldigen sie sich sofort bei ihren Kindern. Auch despektierliche Vorwürfe an das Kind ("Du bist *blöd*") lehnen sie ab und halten dies für einen unzulässigen Übergriff auf Persönlichkeit und Würde des Kindes.
- Postmaterielle Mütter sind stolz auf ihre Kinder (im Interview strahlten sie bei diesem Thema), doch dieser Stolz ist nicht außenorientiert von Status und Prestige getrieben, sondern sind "spontane Glücksgefühle" über das Dasein dieses Individuums und seiner Entwicklung. Die Mütter betonen weniger Leistungen ihrer Kinder (Entwicklung im Vergleich zu anderen Kindern, Eloquenz, Sportlichkeit), sondern ihr bloßes Dasein. Nicht der

(Leistungs-/Entwicklungs-) Vergleich mit anderen Kindern ist für die Mütter wichtig, sondern die Orientierung an ihren eigenen Maßstäben:

"Dass schon die noch kleinen Jungen die Ruhe haben, sich lange Zeit allein beschäftigen können und dabei konzentriert sind, auch sehr liebevoll mit den kleinen Brüdern umgehen und insgesamt sehr liebenswerte Kinder – auch in der Wahrnehmung anderer – sind, das macht mich stolz und glücklich."

- Die Talente ihrer Kinder nehmen die Frauen aufmerksam wahr und fördern sie mit Augenmaß. Die Kinder müssen keine Sport- oder Bühnenstars werden, nur weil sie sehr gut Tennis oder Eishockey spielen, aber ihnen werden Angebote gemacht (relativ breit gefächert: Musik, Kunst, Sport), die durchaus auch Zeit und Aufmerksamkeit der Eltern binden dürfen. Übertriebenen Aktionismus von Eltern aber sehen sie kritisch: Den Kindern immer etwas zu bieten, ist für sie eine typische Konsumhaltung.
- Eine gute Mutter ist für sie unbedingt eine liebevolle Person, die sich um ihre Kinder kümmert, die da ist, wenn sie sie brauchen, die sie aber auch loslassen kann. Sie sollte ihren Kindern Kontinuität geben und ihnen lebendiges Vorbild sein, ihnen mit einem Lächeln begegnen und sich um die richtige Kommunikation bemühen. Dazu gehört auch, das Kind vor anderen nicht nur in Schutz zu nehmen, sondern auch das Verhalten des eigenen Kindes kritisch zu beobachten und es zu korrigieren. Damit Erziehung gut gelingt, bedarf es unbedingter Konsequenz, aber auch Humor „weil man viele Situationen auch durch Humor entschärfen kann“. Entscheidend sind für sie die Stringenz und Glaubwürdigkeit im Verhalten.

"Ich glaube, dass man prinzipiell Dinge nur verlangen kann von den Kindern, die man auch vorlebt. Und ich glaube, dass es wichtig ist, einen gewissen Respekt auch vor der Persönlichkeit des Kindes zu bewahren."

"...am besten, indem man es nicht nur predigt, sondern auch vorlebt. Und da, wo man selber seine Probleme und Macken hat, auch offen mit ihnen darüber redet."

- Ausgeprägt ist eine permanente und konstruktive Selbstkritik. Auch wenn die Richtung stimmt, ist kaum eine postmaterielle Mutter mit ihrer konkreten Erziehung sowie mit ihren Kompetenzen zufrieden. Vor allem nach einem anstrengenden Arbeitstag erleben sie die Grenze ihrer Belastbarkeit und kommen "auch an den Punkt, an dem man nicht mehr die Nerven hat".

"Erziehung ist noch verbesserungsfähig, weil ich denke, ich könnte, ich sollte noch ein Stück gelassener sein. Und in Situationen, die zu eskalieren drohen, es noch mehr schaffen, denen die Spitze zu nehmen."

"Also es passiert weiterhin, wenn die mir abends zu lange auf dem Nerv bohren, dass ich dann schon ausraste und auch laut werde. Und Tilman halt auch zusammenzuckt und sagt: Du sollst mich nicht anbrüllen! (imitiert seine weinerliche Stimme). Scheiße, ja hast ja recht. Aber das kostet schon viel."

- Die Folgen einer permissiven Erziehung, bei denen auf Regeln im Erziehungsalltag weitgehend verzichtet wird und die in der modernen Unterschicht üblich zu sein scheinen, sind postmateriellen Müttern ein Gräuel:

"Es stört mich ungemein, diese ganze Schar von vorlauten, penetranten Kindern zu erleben, von denen mir dann noch erzählt wird, dass man heute starke Kinder erziehen muss und das Durchsetzungsvermögen der Kinder anregen muss. Ich habe das Gefühl, man muss ihnen erst mal erklären, dass sie noch nicht wahlberechtigt sind (lacht) ... Ich glaube, dass es eine ganze Generation von schlecht erzogenen Kindern gibt."

"Die Gesellschaft ist auch zum Teil sehr tolerant geworden. Man schreitet ja viel später ein oder sagt mal etwas zu einem fremden Kind, das irgend einen Fehler macht. Und ich glaube, damit helfen wir unseren Kindern nicht, die Regeln zu lernen, die sie brauchen, um sich später durchzusetzen oder um später lebensfähig zu sein."

- υ Sie empfinden Erziehung als schöne, spannende und bereichernde Aufgabe, aber aufgrund ihrer hohen Ansprüche und sensiblen Selbstkritik auch als extrem anstrengend.
- υ Gelegentlich neigen sie dazu, die Entwicklung ihres Kindes überdurchschnittlich sensibel zu beobachten, konzentrieren sich auf seine Individualität (sicher abhängig vom sozialen Umfeld), favorisieren stark alternative Heil- und Erziehungsmethoden und tendieren zu einer extensiven Kommunikation mit dem Kind (alles wird begründet und diskutiert), was mitunter als besonders anstrengend erlebt wird.

Pädagogische Unterstützung

- Schon vor der Geburt ihres Kindes machen sich Postmaterielle umfassende Gedanken über die von ihnen angestrebte und praktische Erziehung. Durch Literatur und Gespräche setzten sie sich "*voller Respekt*" mit der neuen und noch weitgehend unklaren Rolle zwischen Baby und Büro auseinander. Durch die mentale Vorbereitung ist für sie der richtige Umgang mit ihrem Kind natürlich neu und ungewohnt, stellt aber kein völlig unbekanntes Terrain mehr dar. Die Mütter zeigen einerseits ein relativ hohes Maß an Sicherheit und Selbstvertrauen, was sich darin zeigt, dass sie nicht nur konkrete Probleme relativ zielgerichtet angehen, sondern sich weitaus differenziertere Fragen zum Kind stellen. Andererseits ist ihre Erziehung immer auch von Zweifeln begleitet; daher holen sie sich Einschätzungen und Rat sowohl von fachlich-kompetenter Seite als auch von Freunden.

- Auch nach der Geburt informieren sich die Mütter über die jeweils aktuellen Entwicklungsstadien ihrer Kinder aus Büchern, Zeitschriften oder Elternbriefen, holen sich gezielt Anregungen und Rat. Sie besuchen z.T. auch Seminare zur Erziehung – wenn möglich, gemeinsam mit dem Partner –, um auf dem neuesten pädagogischen Stand zu sein und um konkrete Techniken zu erfahren, wie z.B. "*man simple Verbote vermeidet, wie man Kinder motiviert, wie man aus blockierenden Situationen herauskommt*" u.a..

- Erziehung ist für postmaterielle Mütter eine überaus verantwortungsvolle und komplexe Aufgabe, in der sie nicht den Überblick und ihre Orientierung verlieren. Sie haben dezidierte und reflektierte Auffassungen, und informieren sich über den entsprechenden Entwicklungsstand des Kindes. Sie zeigen hohes Interesse für neue pädagogische Theorien und Konzepte, zum Teil auch für deren weltanschauliche Basis.

- Postmaterielle Mütter stehen ganztägigen Tageseinrichtungen auch für kleine Kinder (unter einem Jahr) vorurteilsfrei gegenüber und argumentieren mit ihren persönlichen durchweg sehr guten, aber auch mit den kollektiven Erfahrungen anderer Gesellschaften. In Frankreich beispielsweise sei die Rolle der Frauen im Beruf und in der Öffentlichkeit eine ganz andere, „*da gehen die Kinder mit großer Selbstverständlichkeit in Kinderkrippen und im Ganzen, glaube ich, sind die Kinder auch nicht psychopathischer als unsere*".

- Kindertagesstätten sind für sie mehr als nur "Aufbewahrungsanstalten", sondern fördern erheblich das soziale Miteinander und Lernen unter den Kindern verschiedener Altersstufen. Postmaterielle Mütter begreifen auch die soziale und interkulturelle Vielfalt in den Tageseinrichtungen ihrer Kinder als zusätzliche Chance zu sozialem Lernen und akzeptieren die Mischung der Nationalitäten vorbehaltlos als Realität deutscher Großstädte: "*..da können sie eigentlich nur lernen und verschiedene Impulse aufnehmen.*"
- Postmaterielle Mütter sehen die Erzieher und Lehrer ihrer Kinder relativ vorurteilsfrei, aber auch sehr differenziert ("*da liegen zwischen Erzieher und Erzieher oft Welten – wie bei allen Berufsständen*"). Entscheidend ist für Postmaterielle das persönliche Engagement des Pädagogen und wenn dieses sichtbar vorhanden ist, vertrauen die Mütter ihm und haben Zutrauen in seine Initiativen. Obwohl die Mütter selbst meistens eine höhere Bildungsabschlüsse und Allgemeinbildung haben, hat die Meinung des engagierten Pädagogen für sie Gewicht; sie setzen sich mit ihm ernsthaft und konstruktiv auseinander, nehmen gern das Gespräch an und sind bereit, dazuzulernen. Sie zeigen keine "*Besserwissermentalität*" a priori, aber wenn sie negative Erfahrungen machen, ist ihre Kritik scharf, konkret und setzt dann auch an grundsätzlichen Dingen an.
- Im Hort, im Kindergarten und in der Schule suchen sie von Beginn an und kontinuierlich das Gespräch mit den Betreuerinnen, gehen immer zu ausführlichen Elterngesprächen, auf die sie sich vorbereiten und auf die auch die Erzieherinnen sorgfältig vorbereitet sein sollten.
- Postmaterielle Mütter übernehmen in Hort, Kindergarten und Schule oft die formal notwendigen Ämter der Elternvertretung (als Vorsitzende oder Beirat). Sie begreifen dies als Verantwortung für Einmischung und Verbesserungen, suchen einen problem- und zielorientierten Dialog mit der Einrichtungsleitung und scheuen auch vor Widerständen nicht zurück.
- Der ideale Pädagoge ist aus ihrer Sicht jemand, der sich für das einzelne Kind Zeit nimmt, es auch in seiner Individualität wahrnimmt, nicht alle über einen Kamm schert, es seinen Begabungen entsprechend fördert und fordert. Er muss eine Balance schaffen zwischen Individualität und sozialer Kompetenz, d.h. er darf nicht alles mit sich machen lassen und muss dem Kind bewusst Grenzen setzen, wo es diese braucht und sollte diese vor ihm begründen.

- Postmaterielle Mütter, deren Kinder bereits im Kindergarten oder in der Schule sind, üben heftige Kritik am Erziehungs- und Schulsystem. Ihre Kritik ist dabei nicht auf das eigene Kind fokussiert (wie z.B. bei den Modernen Performern), sondern nimmt umfassender die Perspektive sozialer und bedürfnisorientierter Gerechtigkeit ein:
 1. Das Kindergarten- und Schulsystem verlangt von den Eltern zunehmend aktive Mitarbeit. Das Engagement der Eltern werde mittlerweile bereits für Kernaufgaben selbstverständlich vorausgesetzt und als Konstante behandelt. Das ist nach Meinung postmaterieller Mütter nicht zulässig und verschärfe für Berufstätige bzw. für jene, die wieder ins Berufsleben einsteigen wollen, die Belastung und den Spagat zwischen Haushalt, Familie und Beruf.
 2. Das zunehmend leistungsgetriebene Schulsystem, *"das wir unseren Kindern bieten"*, gibt schwächeren Kindern, jenen mit Entwicklungsschwierigkeiten oder Kindern aus anderen Kulturen mit Sprach- und Integrationsproblemen kaum eine Chance. *"Das macht mich wütend und traurig"*.
- Eine wirksame Verbesserung kann für postmaterielle Mütter nur in einem grundlegenden Umdenken in Richtung früher Förderung liegen. Hier sind sie vollkommen anderer Auffassung als etwa hedonistische Mütter, die Erziehung und Förderung gerne auf einen immer späteren Zeitpunkt verschieben würden bzw. die Zuständigkeit an Institutionen delegieren. Postmaterialisten nehmen sich selbst ebenso in die Verantwortung wie Kindergarten und Schule.

Frühförderung bedeutet für sie nicht prestige- und wettbewerbsorientiertes Leistungsdenken, sondern entwicklungspsychologisch begründetes Trainieren basaler Fähigkeiten. Das sind zum einen die Sprach- und Ausdrucksfähigkeit, Fähigkeit zur konzentrierten Beschäftigung sowie soziale Kompetenz, zum anderen aber die spielerische Aneignung von Themengebieten, vor allem aus den Bereichen Natur und Technik, aber auch Kultur und Kunst. Hier muss man sich auch im Kindergarten von eingeschliffenen Routinen lösen und neue Wege gehen. Ein Beispiel wäre, die Kinder, die in diesem Alter besonders aufnahme- und lernfähig sind, für naturwissenschaftliche Themen zu interessieren und kleine anschauliche Experimente mit Bezug zur sinnlich erfahrbaren Alltagswelt zu machen, oder aber erste Schritte in Fremdsprachen (v.a. Englisch), verschiedene Maltechniken probieren, Musikinstrumente und Musikstile kennen lernen, ebenso fremde Kulturen und Lebensweisen (das Herkunftsland ausländischer Kindergar-

tenkinder behandeln). Hier diagnostizieren die Mütter aber bei vielen Erziehern einen erheblichen Wissens-, Ausbildungs- und Kompetenzmangel, beklagen aber auch die oft mangelnde Bereitschaft, eingeschliffene Routinen infrage zu stellen und sich umzustellen.

4. Moderne Performer

Familienalltag

- Die Organisation des Haushalts, die Versorgung der Kinder und die Erziehung übernimmt vollständig die Mutter. Der Vater, meist in gehobener beruflicher Position, sieht das Kind werktags nur kurz (abends eine halbe bis eine Stunde). Während der Woche ist die Mutter praktisch Alleinerziehende und der Vater von allen Aufgaben entbunden – obwohl die Frau selbst berufstätig ist und sie bald nach der Geburt wieder begonnen hat, zu arbeiten (i.d.R. zunächst halbtags, oft freiberuflich und selbständig).
- Im Unterschied zu postmateriellen Müttern, die unter solchen Situationen leiden und ihren Mann energisch mit in die Pflicht nehmen, akzeptieren die Frauen aus dem Milieu Moderne Performer ihre praktische Alleinzuständigkeit und die traditionelle Rollenteilung in der Erziehung. Sie legitimieren dies mit den beruflichen Belastungen und Umständen des Mannes. Aus der Distanz betrachtet sind für diese programmatische Dispens des Mannes nicht berufliche Gründe ausschlaggebend (Postmaterielle zeigen eine andere Praxis), sondern eine Mischung aus modernen und traditionellen Rollenbildern: Eine Familie zu haben gehört in diesem Milieu, zumal für Ambitionierte in leitenden Positionen, zum Statusmerkmal (eine Familie *"haben"*). Die Frau kümmert sich um Haushalt und Kinder, bleibt aber nicht am Herd, sondern ist selbst ambitioniert und erfolgreich (macht ihr eigenes Ding). Die Last, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen, wird in diesem Milieu der Frau allein überlassen.

"Mein Mann könnte höchstens weniger arbeiten, aber das ist als Anwalt schwierig. Wenn er mal früher nach Hause kommt, weil er ja keine festen Arbeitszeiten hat, macht er meistens seine Hobbys, vor allem das Radfahren. Er gönnt sich das; das finde ich auch legitim."

- Werktags ist das gemeinsame Abendessen das nahezu einzige gemeinsame Familienereignis. Meistens übernimmt auch die Frau allein das Zubettbringen des Kindes. Die praktische Erziehung erfolgt zumindest werktags gänzlich durch die Mutter, die aber betont, dass sie und ihr Part-

ner in bezug auf Erziehungsziele und –stile dieselben Vorstellungen haben.

- Am Wochenende geht jeder Partner stets seinen individuellen Hobbys nach – dies braucht jeder als Ausgleich und gilt als berechtigtes Bedürfnis. Während der eine Partner unterwegs ist (Radfahren, Joggen, Tennis, Rudern u.a.), bleibt der jeweils andere beim Kind. Dazu unternimmt man als Familie gemeinsam etwas, wie z.B. Ausflüge in den Zoo, in den Stadtpark oder in ein bekanntes Vergnügungsparadies sowie Spaziergänge im Wald.
- Haushalt und Kinder müssen zur Bewältigung des stressigen beruflichen Alltags der Eltern reibungslos funktionieren. Die Hausarbeit wird weitgehend an eine bezahlte Hilfe delegiert, die zum Teil mehrmals pro Woche kommt und zeitweise auch die Kinder betreut – v.a. wenn die Mutter wieder berufstätig ist. Dem Kind wird verbal und performativ früh kommuniziert, dass eine gute Organisation notwendig ist und eine Familie nur funktioniert, wenn es feste Regeln gibt, die einzuhalten sind.
- Erziehungsurlaub von Männern, was bei Postmateriellen durchaus ernsthaft überlegt und von einigen auch praktiziert wird, ist für Eltern aus dem Milieu Moderne Performer undenkbar, d.h. diese Möglichkeit ist keine Option, über sie denkt man nicht nach.

Werte und Lebensziel

- Die Mütter in diesem Milieu betonen, dass sie schon immer Familie haben wollten und ihre Kinder über allem stehen. Eine Familie zu haben ist hier ein selbstverständliches – vermutlich auch normatives – biographisches Ziel. Die Familie ist Rückhalt und Oase vom hektischen und stressigen Berufsalltag. Andererseits ist die Familie nicht frei von Leistungsmotiven, sondern hat auch die Funktion, dem Einzelnen die für den beruflichen Erfolg notwendigen Ressourcen bereitzustellen.
- Für die persönliche Entwicklung und Lebenszufriedenheit der Frauen sind aber auch die eigene Berufstätigkeit und damit verbundene Karrierechancen elementar. Eine Zeitlang nach der Geburt genießen es die Mütter, nur für ihr Kind da zu sein, doch bald treibt es sie wieder in den Beruf und zu sozialen Kontakten jenseits typischer Elternkreise und -themen. Sie haben

die Leidenschaft, sich im Job zu verwirklichen sowie einen genussorientierten und exklusiven Lebensstil zu führen. Hier zeigen sie eine substantielle Orientierung an Erfolg, Status und Distinktion.

- Bei Müttern in diesem Milieu hat die eigene Karriere einen sehr hohen Stellenwert auch wenn sie das Wort "Karriere" meiden bzw. im Gespräch – sei es aufgrund sozialer Erwünschtheit, sei es aus Unterstatement – herunterspielen. Auffällig ist die starke Verkürzung oder gar der Verzicht auf eine Babypause, um schnell wieder berufstätig zu sein.

Beispiel: Eine selbständige Mutter nahm ihren Sohn am Tag der Geburt mit nach Hause und arbeitete von daheim sogleich weiter ("um 12 Uhr die Geburt, um 4 Uhr einige Telefonate"); bereits 4 Tage nach der Geburt ging sie wieder in ihr Unternehmen und nahm den Säugling mit. Auch bei dieser Schilderung kam der Mann und Vater des Kindes einfach nicht vor, er steht nicht zur Verfügung.

Bei anderen steht die Familie mehr im Vordergrund. Finanziell durch den Partner abgesichert, kümmern sich manche Performer-Mütter bewusst mehrere Monate ganztags um ihr Kind und beginnen erst wieder mit der Krabbelgruppenzeit, halbtags zu arbeiten. Sie betonen, dass ihr Kind unter ihrer Berufstätigkeit nicht leiden soll. Sie schieben den Wiedereinstieg in die Berufstätigkeit daher soweit es geht auf, steigen dann halbtags ein (vormittags arbeiten, nachmittags für ihr Kind da sein) und arbeiten erst nach der Grundschulzeit wieder ganztags. Auch für sie ist es wichtig, sich nicht nur im Kind, sondern auch beruflich zu verwirklichen:

"Mir ist mein Kind wichtig, ganz ganz ganz ganz oben angesiedelt im Wichtigkeitsgrad und für ihn würde ich eigentlich auch alles machen, nur: Es gibt eben auch ein Leben neben dem Kind und das ist mir auch sehr wichtig. Nach der Geburt dachte ich eine zeitlang, mein Kind füllt mich aus. Bald aber merkte ich, das allein füllt mich nicht aus. Da bin ich jetzt auch ein Stück egoistisch, wahrscheinlich ganz normal. Ich interessiere mich für viele Dinge"

- Negatives Vorbild ist die traditionell-häusliche Mutter, die für die Erziehung ihrer Kinder mehrere Jahre lang nicht berufstätig ist. Wichtig ist Müttern aus diesem Milieu der *"Kontakt nach draußen, nicht nur zu Müttern, die sich nur darüber unterhalten, ob das Kind jetzt gezahnt hat"*.

- In diesem Milieu gilt die Maxime, dass der Einzelne ein Recht hat, seine Bedürfnisse und seine Passionen zu verwirklichen. Wenn es den Eltern gut geht, geht es letztlich auch dem Kind gut.

Freizeit

- Die verpflichtungsfreie Zeit ist knapp bemessen und ein hohes Gut, auf das jeder (v.a. der Mann durch den Berufsstress) einen legitimen Anspruch hat. Aber man leidet nicht unter dem knappen Freizeitbudget, sondern versucht sich so zu organisieren, dass Freizeit für jeden möglich ist. Seit Geburt des ersten Kindes ist die Freizeit vor allem für die Mutter noch enger geworden, muss damit noch besser organisiert und zwischen den Partnern aufgeteilt werden (Freizeit jeder für sich, Freizeit für die Partnerschaft, Freizeit der Familie). Hier sind Moderne Performer überzeugte und professionelle Planer.
- Die Eltern haben jeweils ihre eigenen Hobbys (Joggen, Mountainbiking, Segeln, Golfen), die einen festen Platz am Wochenende einnehmen. Entweder bleibt der Partner währenddessen beim Kind oder (bei gemeinsamen Hobbys: Sport, Konzerte, Lions Club) wird ein Babysitter für diese 1-3 Stunden engagiert. Grundsätzlich gilt: Das Wochenende gehört der Familie.
- Bei Modernen Performern ist gute Organisation die Voraussetzung für entspanntes Genießen der Zeit mit dem Kind. Sie begreifen diese Phase als unwiederbringliche und bereichernde Erfahrung (*"Sie werden immer größer, und das, was man jetzt erlebt, kann man nie mehr zurückholen"*).
- Die umfassende Organisation des Alltags führt nicht zur einer kalten und strengen Atmosphäre, sondern ist der Rahmen, der es ermöglicht, sowohl dem Beruf als auch der Familie gerecht zu werden und dort jeweils ganz da zu sein: Leistungsfähig im Beruf; entspannt in der Familie.

Erziehungsziele und Erziehungsstile

- In den Wohnungen der Modernen Performer fällt auf, dass Wohn- und Kinderbereich meistens klar getrennt sind. Im Unterschied etwa zu Postmateriellen, bei denen die Kinder in allen Räumen leben und ihre Spuren hinterlassen dürfen. Bei Modernen Performern haben die Kinder großzügige und hochwertig eingerichtete Zimmer (meistens jedes Kind von Anfang an ein eigenes Zimmer!), aber das Kinderspielzeug bleibt in diesen Zimmern bzw. muss schnell wieder aus den Wohnräumen zurückgeräumt werden. So erschließt sich dem unkundigen Besucher beim Betreten der Wohnung nicht sofort, dass in diesem Haushalt auch ein Kind wohnt; die Wohnungen bleiben auch nach der Geburt des Kindes repräsentative und ambitionierte Designerwohnungen.

Das hat sicher nichts damit zu tun, die Kinder zu verstecken, sondern dokumentiert die hohe Bedeutung des eigenen, in mehrfacher Hinsicht "aufgeräumten" Stilempfindens. Moderne Performer sind stolz darauf, eine Familie zu sein und kennzeichnen bald nach der Geburt den Namen des Kindes auf dem Klingelschild.

(Im Gegensatz dazu ist etwa bei Postmateriellen etwa durch Matschschuhe und Kinderregenschirme im Eingangsbereich sowie Spielzeug in Flur und Wohnzimmer erkennbar, dass hier Kinder wohnen und selbstverständlich als Familienmitglied in allen Räumen leben.)

- Das erklärte Erziehungsziel Moderne Performer ist das Lernen der Orientierung an Regeln.

"Eine gute Erziehung ist, wenn das Kind Regeln gelernt hat. Schlecht ist eine Erziehung, wenn das Kind keinen Leitfaden hat und die Eltern das Kind alles selbst entscheiden lassen. Ich meine, das können Kinder noch nicht, das überfordert sie und gibt ihnen keine Orientierung".

"Meine Erziehung ist so, dass ich auf die Einhaltung von Regeln starken Wert lege, aber trotzdem versuche, das Ganze eigentlich locker zu halten".

Ihre Maxime bei der Erziehung ist, den Kindern ihre eigenen Lebensauffassungen durch das alltägliche Zusammenleben zu vermitteln und die eigenen Wertvorstellungen vorzuleben. Sie sprechen viel mit ihrem Kind (*"Kommunikation ist sehr wichtig"*) und formulieren dabei nicht abstrakte Tugenden und Regeln, sondern zeigen in der konkreten Situation, was sie für richtig halten und was nicht.

Dazu gibt es zum Teil schon im Kindergartenalter, aber spätestens für Schulkinder, konkrete Vorschriften für das Leben im Haushalt. In einigen Fällen werden diese sogar schriftlich dokumentiert. Ein möglicherweise extremes, aber anschauliches Beispiel ist eine Mutter, die eine "Hausordnung" mit 22 Vorschriften aufstellte, mit Sanktionsregeln und Gratifikationen. Diese Hausordnung gleicht einer Betriebsordnung.

Empirisches Beispiel einer "Hausordnung" bei Modernen Performern:

Hausordnung

1. Morgens werden zuerst :

- Die Zähne geputzt.
- Geduscht.
- Betten ausgelegt.
- Gelüftet.
- Frühstück.
- Vesper eingepackt.
- Betten reingemacht.
- Jeder macht sich abmarschbereit.

Vor dem Mittagessen müssen die Hände gewaschen werden!!!!

2. Nach dem Mittagessen werden:

- Die Zähne geputzt.
- Hausaufgaben gemacht.
- Alles kontrolliert.
- Eventuelle Sonderaufgaben erledigt.
- Der Schulranzen für den nächsten Tag gerichtet und in die Küche gestellt, zu kontrollierende Hausaufgaben werden ebenfalls in die Küche gelegt.
- Die Vesperbüchse in die Spülmaschine gestellt.
- Der Schreibtisch ordentlich aufgeräumt.

3. Ab 6:00 Uhr Abends wird:

- der Tisch gedeckt.
- Ist Fernsehen in Absprache mit Mama möglich.
- Wird das Bett abgedeckt und die Fenster zum Lüften geöffnet.
- Das Zimmer komplett aufgeräumt.

4. Kurz vor 8:00 Uhr Abends werden:

- Die Zähne geputzt.
- Die Fenster geschlossen bzw. gekippt.
- Sich ins Bett gelegt.

Für Zuwiderhandlungen gibt es Minuspunkte die bei einer Anzahl von 15 oder mehr zu einer deutigen Strafe führen (z.B.: keine Freunde einladen, kein Fernsehen, Hausarrest, Zimmerarrest usw.)

Bei mehrmaligem Quengeln trotz eindeutigen Neins oder Verbots werden 3 Minuspunkte vergeben!

Für Pluspunkte gibt es individuell kleine Wünsche erfüllt !!!!!!!!

Diese Hausordnung gleicht einer Betriebsordnung. Sie wird von dieser Müttern als sichtbare, für alle transparente und verbindliche Regel verstanden, die (dem Kind wie den Eltern) Orientierung gibt und damit entlastet. Hier wird dem Kind bewusst vermittelt, dass im Leben stets Regeln gelten, an die sich jeder halten muss, und dass nur durch solche Regeln das Zusammenleben funktioniert.

- Auf dieser Grundlage erklären sich wichtige Erziehungsziele für Moderne Performer: Disziplin, Ordnung, Höflichkeit ("*Gutes Benehmen ist die Eintrittskarte in die bessere Gesellschaft*"), aber ebenso Offenheit und Mut. Deutlich zeigt sich die milieutypische Verschränkung von privater Leidenschaft und Beruf: Das Kind soll das tun, was zu ihm passt. Sie haben daher auch keinen konkreten Berufswunsch, aber durchaus Ambitionen von Abitur und (hoffentlich) Studium.

"Er soll mal einen Beruf haben, der ihm Freude macht. Noch wichtiger als Karriere ist, dass man das tut, was zu einem passt und es muss Spaß machen. Vielleicht geht das dann in Karriere über. Ich habe jetzt nicht den Wunsch, er soll Rechtsanwalt werden wie mein Mann, oder Arzt. Er soll das machen, was er gut findet."

- Erziehungsziel ist für Moderne Performer subjektiv nicht ein formaler Status, sondern die Fähigkeit, sich in verschiedenen Umwelten zurechtzufinden und seinen eigenen Weg zu gehen (Anpassung & adaptive Achievement).
- Gleichwohl - und im Unterschied zu Postmateriellen – haben Moderne Performer schon Vorstellungen von der erhofften späteren Lebenslage ihres noch kleinen Kindes. Es sollte später einmal wohl situiert sein, unabhängig und sein Lebensrahmen sollte ein interessanter Beruf und eine Familie sein:

"Ich wünsche mir schon, dass er auf jeden Fall mal eine Familie gründet, damit man jemanden hat und nicht allein dasteht. Familie ist der Halt in schlechten Zeiten".

- Moderne Performer haben den Anspruch, dass ihre Kinder beste Entwicklungs- und Bildungschancen haben, um später ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Auffällig ist, dass in diesem Milieu die Erziehung nur im Horizont des eigenen Kindes reflektiert wird und v.a. sein Sozialverhalten relativ unkritisch wahrgenommen bzw. ihr Kind nur als (potenzielles) Opfer schädlicher sozialer Einflüsse (v.a. Kinder aus Unterschichtfamilien) gesehen wird. Hier unterscheiden sich Moderne Performer signifikant von Postmateriellen, die neben ihrer privatbezogenen auch eine gesamtgesellschaftliche Perspektive haben und auch das Sozialverhalten ihres eigenen Kindes kritisch beobachten..

v Moderne Performer zeigen die Tendenz einer elitären Haltung und bewusste soziale Distanz gegenüber unterprivilegierten Familien der

Unterschicht. Das zeigt sich auch darin, dass ihre Kinder bis zur Schule meist nur Kontakt mit Kindern aus ähnlichen sozialen Lagen und Milieus haben (sollen).

- v Vor diesem Hintergrund sind etwa folgende Äußerungen zu lesen und zu relativieren:

"Er soll lernen, den Mitmenschen akzeptieren, mit allen klarkommen und seinen Weg gehen, sich von seiner Umwelt, die auch weniger schön und gut ist, sich nicht beeinflussen lassen."

- Gegenüber Einflüssen der rohen sozialen und medialen Umwelt haben die Mütter aus diesem Milieu einen ausgeprägten Schutzzinstinkt und treffen dazu entschiedene Vorkehrungen in Form von Regeln, die sie relativ streng handhaben. Diese erstrecken sich zum einen auf die Wahl sozialer Kontakte und auf die starke Beschränkung des Umgangs mit neuen Medien: Computerspiele sind bis zur Schule zum Teil völlig tabu; Fernsehen gibt es nur in Gegenwart der Eltern. Hier sehen die Kinder nur wenige, sorgfältig ausgesuchte Kindersendungen (*"die meisten sind viel zu brutal"*), dafür aber oft mit den Eltern Sportsendungen und Nachrichten

(Allerdings äußerten die Mütter keine Bedenken, ob nicht auch Nachrichtensendungen brutale Bilder zeigen und das Kind ängstigen. Dies ist ein Beispiel für scheinbare logische Brüche der Erziehung in diesem Milieu).

- Stolz sind die Mütter, wenn ihr Kind Kreativität und Begabung zeigt, wenn es ein tolles Bild gemalt, eine sportliche Leistung erbracht, ein Musikinstrument erlernt hat (*"Er spielt Geige, ich wäre schon stolz, wenn er das durchzieht"*). Die Mütter betonen, dass ihnen für die Entwicklung des Kindes Leistungskriterien weniger wichtig sind und sie vor allem Wert legen auf die emotionale und soziale Entwicklung ihres Kindes. In diesem Punkt haben Moderne Performer subjektiv zwar eine weitgehend postmaterialistische Einstellung; diese führt bei ihnen aber zu völlig anderen Konsequenzen als im Milieu der Postmateriellen.
- Gelegentlich plagt sie die Sorge, dass sie ihre Kinder mit ihrem Ehrgeiz und ihrem Anspruch an Disziplin und Leistung überfordern könnten. Doch auch bei nur mäßigen Schulleistungen halten die Mütter an jenen Zielen fest, die Chancen eröffnen (*"in jedem Fall das Abitur schaffen"*).
- Die Kinder sollen in der Familie Wärme und Unterstützung bekommen – das ist ihnen sehr wichtig, betonen Mütter aus diesem Milieu. Als Eltern

wollen sie für ihre Kinder erste Anlaufstation und Vertrauenspersonen sein und halten daher die vertraute, offene, zuhörende Kommunikation mit dem Kind für sehr wichtig. Bei Konflikten ist körperliche Gewalt tabu; Konflikte sollen unbedingt verbal gelöst werden.

"Natürlich passiert es, dass ich ausraste und ihn dann auch anbrülle. Ich kriege dann schnell ein schlechtes Gewissen, aber ich versuche, ihm dann zu erklären, dass ich auch nur ein Mensch bin und jeder Mensch an seine Grenze stößt. Ich versuche dann zu ihm eine große räumliche Distanz aufzubauen - er muss dann in sein Zimmer. Das ist auch Selbstschutz".

- Die Kinder bekommen relativ schnell Kontakt mit der erwachsenen Welt der Eltern. Berufliche Sorgen (Krise der Firma) und gesellschaftliche Themen werden offen kommuniziert. Das Kind lernt so, geborgen in familiärer Sicherheit, die wirkliche Welt Stück für Stück dosiert kennen und erfährt am Verhalten der Eltern, wie man damit umgeht.

Pädagogische Unterstützung

- Moderne Performer sind in bezug auf ihre Erziehungsstile und -techniken sehr selbstbewusst. Sie informieren sich nicht kontinuierlich zum Thema Erziehung, weder durch Bücher oder Elternzeitschriften, noch durch aktive Gespräche mit Pädagogen. Nur bei konkreten Problemen, etwa Schwierigkeiten des Kindes beim Einschlafen, kaufen sie sich gezielt ein anerkanntes problemlösendes Buch. ("Jedes Kind kann Schlafen lernen") oder fragen eine Erzieherin, von der sie einen kompetenten Eindruck haben. Der Grund für ihr relativ dürftiges Informationsverhalten zum Thema Erziehung ist nicht ihr knappes Zeitbudget, sondern die selbstbewusste Einstellung, dass die eigene intuitive Erziehung, die aus ihrer Lebenseinstellung und Lebensweise erwächst, für ihr Kind genau richtig ist. Hier zeigen sie unprätentiös Überlegenheit gegenüber der Flut pädagogischer Ratgeberliteratur.

"Erziehung hat eher mit Menschenverstand zu tun, mit meinen Gefühlen und Empfindungen. Ich denke, er sieht, was ich will und wie ich etwas tue, damit vermittele ich ihm die Werte. Ich bin nicht so offen für Ratgeber und so Sachen".

- Ratschläge von Pädagogen müssen professionell sein, entwicklungspsychologisch begründet und leicht umsetzbar. Sie nehmen – so ihre eigene Erfahrung – nur wenige Pädagogen ernst, die ihrem anspruchsvollen, an der eigenen Lebenswelt (vermutlich auch an Äußerlichkeiten) orientierten Kriterien gerecht werden.
- Starke Vorbehalte bestehen gegen öffentliche und kirchliche Horte und Kindergärten. Von den meisten städtischen und kirchlichen Einrichtungen haben sie den Eindruck (oder auch das erfahrungsfreie) Bild *"verwahrloster, überfüllter und pädagogisch wenig kompetenter Verwahranstalten"* sowie die Befürchtung, dass ihre eigenes, sensibles und schüchternes Kind dort untergehen oder Schaden nehmen könnte, weil es nicht individuell gefördert wird oder dort Schlägereien stattfinden (*"Es reicht, wenn sie das in der Schule mitbekommen"*). Weil sie ihrem Kind einen optimalen Schutz- und Entwicklungsraum geben wollen, entscheiden sie sich gezielt für einen Hort/Kindergarten ihrer Wahl. Dafür werden auch höhere Kosten und längere Fahrzeiten in Kauf genommen.

"Meinen Paul würde ich als extrem scheu bezeichnen. Er ist sehr zurückhaltend und ich hatte Angst, dass er in einen großen Kindergarten kommt. Ich habe mir auch die kirchlichen und staatlichen im Ort angesehen, zum Teil ganz gut, meistens aber nicht und alle zu groß. Die Gruppen waren deutlich größer als da, wo er jetzt ist. Jede Gruppe hatte zwar eigene Räume, aber die gehen ja auch nach draußen und dann sind das bei 3-4 Gruppen gleich 80-90 Kinder. Da konnte ich mir meinen Sohn partout nicht vorstellen, wie er sich durchboxt. Er ist schon sehr scheu und mammi-fixiert."

Im unserem Walldorf-Kindergarten waren es die Voraussetzungen, die mich überzeugt haben: kleine Gruppe, 3 Erzieherinnen, kein Plastikspielzeug, nur Holzspielzeug, zwar spartanisch eingerichtet, aber liebevoll und hochwertig. Einmal in der Woche wird gemalt, eine Erzieherin hatte sogar eine Ausbildung im Aquarellmalen; es wird viel gesungen, sie gehen in den Wald, sammeln und basteln damit – klar das machen andere Kindergärten so langsam auch. Ganz wichtig sind die klaren und strengen Regeln: bis 9 Uhr müssen alle da sein, dann geht es in die Erzählecke, dann kommt der Morgenkreis und dann das gemeinsame Frühstück. Es gibt das Verbot von Süßigkeiten, ganz wichtig. Das Mittagessen wird von den Erzieherinnen mit den größeren Kindern zusammen vorbereitet, die auch den Tisch decken u.s.w. Jeder hat eine Aufgabe, wie es in der Familie halt

auch ist. Und für mich hat das auch den Vorteil, dass ich bis 2 Uhr arbeiten kann und er hat dann schon gegessen."

Attraktiv an kleinen (privaten) Horten/Kindergärten ist für Moderne Performer, dass sich alle Eltern und Erzieher kennen. Dies schafft für Kinder und Eltern jeweils Sicherheit und Vertrauen.

"Alle vier Wochen war ein Elternabend. Das ist zwar ein weiterer Termin und man wird schon gefordert, aber wir Eltern kennen uns eben untereinander. Es ist eine große Gemeinschaft, was sich auch positiv auf die Kinder auswirkt. Die Kinder wissen genau, wenn eine Frau hereinkommt, die kenne ich, das ist die Mutter von Sarah, die heißt Anne und die kennt auch meine Mutter. Das ist ein Vertrauen, wie eine Familie. Dieses Gefühl haben mir die anderen Kindergärten nicht vermittelt."

"Bei den kirchlichen und staatlichen Kindergärten habe ich den Eindruck gewonnen, dass es doch eher Verwahrstationen sind, allein schon wegen der Größe und der Anzahl der Erzieherinnen. Die Kinder sind da oft sich selbst überlassen".

- Privatinitiativen sind aufgrund ihres Angebots, der Regeln (am besten in einem schriftlichen Konzept dokumentiert) und der Atmosphäre attraktiv, nicht aber aufgrund eines dahinter stehenden weltanschaulichen oder ideologischen Konzepts.

"Der Grund für mich war nicht, dass es eine Rudolph Steiner-Einrichtung ist. Ich habe gegen ihn und die Anthroposophie schon massive Vorbehalte. Aber was sie da tun, das ist für dieses Alter eine gute Lösung. Auch weil dem Kind ein Rhythmus und eine liebevolle Atmosphäre vermittelt wird."

- Im Horizont einer idealen Pädagogik fordern sie, (1) dass es in Kinderhorten und Kindergärten mehr männliche Erzieher geben sollte; (2) dass die Erzieher ein Kind in bezug auf seine Individualität sowie auf seinen sozialen Hintergrund besser kennenlernen sollten; (3) dass sich Erzieher auf eine Ebene mit den Kindern begeben sollten, ihnen aber auch Regeln setzen und diese konsequent durchsetzen sollten, ohne autoritär zu sein.

5. Experimentalisten

Familienalltag

- Bei Experimentalisten beobachten wir vor allem zwei familiäre Konstellationen: Es gibt Verheiratete / nicht-verheiratete Paare, die nach außen relativ konventionell ein klassisches Kernfamilienleben führen. Häufiger sind Paare und alleinerziehende Mütter mit einem engen und intensiven Netzwerk von Freunden, Nachbarn und Großeltern. Exemplarisch ist eine Alleinerziehende, die in einem Mehrfamilienhaus mit anderen gleichgesinnten Hausbewohnern eine Hausgemeinschaft praktiziert. Die Wohnungstüren sind meistens geöffnet; die Kinder bewegen sich frei im ganzen Haus, spielen im Treppenhaus und in allen Wohnungen. Die Hausgemeinschaft versteht sich als Lebensgemeinschaft (Großfamilie) ohne Anspruch auf (lebens)lange Dauer. Es gibt gewachsene Regeln und Routinen, die durchaus moralische Geltung haben, aber im Selbstverständnis der Hausgemeinschaft beruht ihr Zusammenleben auf Sympathie, Freiwilligkeit, Solidarität und Subsidiarität.
- Die Kinder von Experimentalisten erleben von Geburt an viele verschiedene Welten. Die Eltern versuchen ihnen soziale Wärme und Geborgenheit nicht durch Abschottung zu geben, sondern durch gute Stimmungen in verschiedenen sozialen Kreisen.

"Er ist immer in guten Händen, obwohl er so viele Bezugspersonen hat. Es tut ihm gut, zu wissen, dass so viele Leute ihn lieben."

- Für die Mütter ist es selbstverständlich, dass ihr Kind nahezu immer bei ihnen ist. Mit großer Selbstverständlichkeit und Fröhlichkeit nehmen sie ihr Kind überall mit hin (Biergarten, Kneipe, Geburtstage, Partys, auch zum Job). Dass das jeweilige Ambiente nicht immer kindgerecht ist, ist für sie kein Hinderungsgrund - sie gestalten die Situationen spontan und provisorisch so, dass sich ihr Kind wohlfühlt. Auch wenn es abends einmal später wird, ist das für sie nicht Anlass zur Sorge - es ist für sie selbstver-

ständig, dass sie ihr Kind als Teil ihres Lebens immer dabei haben. Eine fremde Kinderbetreuung (Babysitting) nehmen sie nur in Anspruch, wenn ihr Job dies erfordert; zugleich haben sie aber eine große Sympathie für Kinderhorte und nutzen vor allem "alternative Angebote" bzw. Elterninitiativen, weil sie hier selbst Einfluss nehmen können. Das Kind bei der Oma zu lassen oder einen Babysitter zu engagieren, um einmal alleine weg zu gehen, kommt nur sehr selten vor. Die Mutter braucht keinen "Tag für sich".

"Wir nehmen sie auch mit auf Weinfeste. Dann ist Sie halt auch mal bis ein Uhr wach. Am Wochenende geht das. Da kann sie dann am nächsten Tag etwas länger schlafen."

"Auf die Idee bin ich noch gar nicht gekommen, dass ich was ganz ohne sie machen will."

- Wichtig ist Experimentalisten nicht nur, dass ihre Kinder bei ihnen sind, sondern dass sie mit ihnen viel gemeinsam unternehmen: Fahrrad fahren, Wandern, im Wald spazieren gehen, Theater, Kino, Freunde der Kinder treffen u.a.. Experimentalisten zeigen sich relativ unvergrübelt und pragmatisch, wenn es darum geht, Job und Familie zu arrangieren. Sie haben zum Teil Jobs, bei denen sie zu Hause arbeiten können (das Kind ist dann bei ihnen, bei der Freundin oder der Großmutter); wenn sie die Arbeit beenden, dann ist ihnen wichtig, voll und ganz für ihr Kind da zu sein – sie praktizieren eine klare Trennung zwischen Job und Kinderzeit.
- Für berufstätige Experimentalisten ist es subjektiv ein Problem, dass sie nach der Arbeit nicht abschalten können und daheim nicht mit ganzer Aufmerksamkeit bei ihrem Kind sind. Wenn sie sich hektisch, gestresst oder gereizt fühlen, unternehmen sie kurz etwas (mit dem Hund eine Runde gehen u.a.), damit sie aus dieser Stimmung herauskommen und ihr Kind nicht ihre Gereiztheit und mentale Abwesenheit spürt.
- Ihre eigene Lebensmaxime, im Alltag Spaß, Anregung und Abwechslung zu haben, übertragen sie auf ihre Kinder. Im Umgang mit ihrem Kind wollen sie unkompliziert und unkonventionell sein, ihm eine positive Stimmung vermitteln und vor allem pragmatisch sein. So nehmen sie ihr Kind auch einmal mit ins Büro oder – wie eine Streetworkerin – mit zu einer Aktion. Wichtig ist den Müttern das gemeinsame Erleben, neues ausprobieren – sie wollen die Zeit mit ihrem Kind bewusst erleben und mit dem Kind (sowie am und im Kind) Neues entdecken.

"Es gefällt ihm, dass er so einen Anteil an meinem Leben und meiner Welt bekommt."

Werte und Lebensziele

- Ihre besondere Lust am Leben beziehen Experimentalisten nicht monadisch nur auf die Freizeit, sondern auf alle Lebensbereiche. Beruflich streben sie keine steile Karriere an (dies wäre ihnen zu eindimensional und würde wichtige Seiten ihrer Persönlichkeit verkümmern), sondern ein gutes Einkommen *und* Erfüllung bei der Arbeit. Sie bezeichnen ihre aktuelle Berufstätigkeit oft als "Traumjob" – und sind hier auf Dauer wenig kompromissbereit. Ihnen ist also nicht egal, was sie beruflich tun und wie viel sie verdienen – doch im Vordergrund steht eindeutig das Kind.
- In ihrer Wirklichkeitsperspektive geht es ihnen nicht darum, Arbeit und Kind unter einen Hut zu bringen. Sie selbst sehen sich nicht im Spagat. Arbeit und Familie sind für sie nicht konkurrierende Sphären, sondern jeweilige Bereicherung ihrer Lebenswelten. Wenn sie jedoch spüren, dass ihr Kind unter ihrer beruflichen Tätigkeit leidet, stellen sie die Arbeit eher in den Hintergrund. Experimentalisten sind in solchen Situationen zu (vorübergehenden) ökonomischen Einbußen bereit und verzichten zugunsten der Kinder auch auf berufliche Chancen.
- Die befragten Frauen sagten, sie hatten "schon immer" den Wunsch, Kinder zu bekommen – und zwar gern relativ jung, denn als junge Eltern kann man zu seinem Kind leichter eine partnerschaftliche Beziehung aufbauen, man versteht später die Interessen, Motive – die ganze Lebenswelt – seines Kindes leichter und tiefer. Hier zeigt sich ein starkes Grundmotiv: Die Mütter aus dem Milieu der Experimentalisten wollen ihrem Kind nicht ein "Erzieher" mit Distanz und Autorität sein, sondern sein Freund, Partner, Begleiter.

"Wenn mein Kind größer ist, dann will ich auch mal was mit ihm trinken gehen oder einfach zusammen shoppen."

"Das Kind soll was von seinen Eltern haben, deswegen ist es besser, wenn man sie jung bekommt."

- "Früher" - vor der ersten Schwangerschaft – haben sie ein intensives Leben geführt, waren regelmäßig und oft bis spät in die Nacht on the road, lebten in ihren Szenen. Seitdem das Kind da ist, hat sich ihr Alltag radikal verändert, ihr soziales Netzwerk ist etwas anders strukturiert: mehr Mütter und junge Familien – aber stets mit ähnlicher Gesinnung. Bemerkenswert ist, dass sich nicht nur ihre Freizeitverhalten verändert hat, sondern auch ihre *Bedürfnisse* in bezug auf freie Zeit. Experimentalisten leiden selten oder kaum darunter, dass sie mit Kindern ein anderes Leben führen als früher. Sie haben es sich zum Programm gemacht, diesen neuen Lebensabschnitt positiv zu sehen und zu gestalten. Hier gibt es im Unterschied zu Hedonisten keine Trauer und Freiheitsnostalgie – und damit auch selten/kaum Bestrebungen, aus der Wirklichkeit auszubrechen. Bei Experimentalisten ist mit der Geburt ihres ersten Kindes gleichsam automatisch eine Verschiebung ihrer manifesten Bedürfnisse eingetreten: Kind und Familie steht im jetzt Vordergrund. Für sie ist das nicht Verlust oder Verkümmern ihrer Identität, sondern sie bleiben dieselben. Für sie hat sich nur der äußere Rahmen verändert, nicht ihre tieferliegenden Bedürfnisse. Nur das Medium/der soziale Ort ihrer Realisierung ist ein anderer geworden

Erziehungsziele und Erziehungsstile

- Das Wesen ihrer Erziehung ist, dass sie sich selbst nicht als Erzieher verstehen. Experimentalisten sehen sich primär als Begleiter ihres Kindes. Im Umgang mit ihrem Kind ist ihnen am wichtigsten, ihrem Kind eine "positive Wertschätzung" zu vermitteln: Sie versuchen ihrem Kind in verschiedenen Situationen zu zeigen, dass sie stolz auf es sind und mit ihm glücklich. Es ist ihre pädagogische Überzeugung, dass eine positive Kommunikation seitens Eltern im Kind die Wurzeln für eine positive Lebenseinstellung und ein starkes Selbstwertgefühl setzt.

"Mein Kind soll ein Mensch sein und werden, der hinter sich steht."

- Das Wort "Erziehung" hat für Experimentalisten einen strengen, abschreckenden Unterton. Mit dem Wort Erziehung assoziieren sie Fremdbestimmung, Druck, den Willen des Kindes brechen, Ohnmacht des Kind. Das Kind soll sich aber aus sich selbst heraus entwickeln. Andererseits braucht das Kind Grenzen, damit die Welt für das Kind überschaubar bleibt – ohne dass sie (zu) eng bleibt. Grenzen dienen daher der Orientie-

rung und sind Bedingung der Möglichkeit, dass das Kind sich selbst und die Welt erfahren und spüren kann. Dies stellt für die Eltern eine Gradwanderung dar, weil sie sich ständig die Frage stellen: *"Wo sage ich Nein und wo lasse ich los?"*

"Grenzen sind wie ein Gelände am steilen Weg. Grenzen engen ein, geben aber auch Halt."

Dies ist auch im Zusammenhang zu sehen mit dem besonderen Verhältnis dieses Milieus zu "Grenzen": Durch mentale und physische Grenzerfahrungen die eigene Identität und die Welt, den eigenen inneren Kern immer wieder neu entdecken. Grenzen sind für den einzelnen Widerstände und Resonanzmedien, die für wirkliches, eigentliches Leben notwendig sind.

- Experimentalisten orientieren sich nicht explizit an wissenschaftlichen Erziehungsmodellen, sondern haben sich auf die Fahne geschrieben, mit ihrem Kind "ganz natürlich umzugehen". Authentizität und Intuition sind die primären Quellen für den Umgang mit ihrem Kind.

Dabei machen sie sich durchaus intensiv Gedanken über ihre Erziehung, aber sie zermürben sich nicht in andauernder Selbstkritik. Sie sind sich nicht sicher, immer alles richtig zu machen, aber sie stehen dann zu ihren Fehlern und ihrer eigenen Art des Umgangs mit dem Kind. Hier haben sie einen tief verankerten Optimismus und das Vertrauen, dass es schon irgendwie gut gehen wird und ihr eigener Weg stimmt. In ihrer Erziehung haben sie keine wissenschaftlich begründete Herangehensweise, sondern sind pragmatisch, optimistisch und unvergrübelt.

- Groß ist ihr Respekt vor der Individualität, den Bedürfnissen und Eigenheiten jedes einzelnen ihrer Kinder. Sie betonen, dass ihnen ihr Kind nicht "gehört", sondern ihnen für eine Zeitlang anvertraut ist mit der Aufgabe, ihm zu helfen, ein selbständiges, stets neugieriges Individuum mit starker Persönlichkeit zu werden.
- Selbstständigkeit ist ein elementares Ziel. Das bedeutet für die Eltern, sukzessive das Loslassen zu lernen und ihren instinktiven Beschützerinstinkt zurückzuhalten. Das bedeutet für sie nicht haltloses laissez-faire, sondern das von den Eltern gesicherte Üben des Kindes, den nächsten Schritt ins Neue zu wagen. Dies sind für die Eltern (gern erinnerte) symbolische Meilensteine.

"Es hat sich so ergeben und da haben wir sie mal alleine los geschickt sich ein Eis zu holen. Wir haben zwar immer mal geguckt, weil Angst hat man ja schon, aber sind dann ganz schnell wieder rein, damit sie uns nicht sieht."

- Im Unterschied etwa zu Modernen Performern versuchen Experimentalisten nicht, ihre Kinder vor schädlichen Einflüssen der Gesellschaft so lange wie möglich zu schützen. Im Gegenteil haben ihre Kinder relativ früh Kontakt mit anderen Kindern aus unterschiedlichen Schichten und Lebenswelten. Hier zeigen Experimentalisten weder (Berührungs-)Ängste noch Statusambitionen. Es dominiert das Motiv, durch verschiedene Einflüsse vielfältige Erfahrungen zu machen und soziale Empathie zu lernen.
- Vor dem Kind gibt es keine oder kaum Tabuthemen, Offenheit und Ehrlichkeit ist eine Grundregel. Man darf über alles sprechen, das Kind darf alles mitbekommen, soll alles fragen und hinterfragen – und es soll immer eine "vernünftige Antwort" bekommen. Das Motiv der Eltern ist, dass sie ihr Kind nicht in einen Kokon packen und es aus ihrem Leben ausschließen wollen, sondern es weitgehend integrieren und teilhaben lassen.

"Solche Sätze wie: 'Dafür bist du zu klein' - die gibt es bei uns nicht."

"Wir wollen unser Kind verstehen und es nicht mit irgendwelchen Ausreden abspeisen."

- Es gibt Regeln, aber keine Dogmen. Wichtig ist ihnen, dem Kind Regeln und Maßstäbe zu vermitteln, aber es nicht irgendwo hinein zu pressen. Dies ist für sie eine Frage der Balance von Führung und Respekt. In diesem Zusammenhang ist den Eltern wichtig, ihrem Kind durch sogenannte *"Ich-Botschaften"* zu vermitteln, was falsch und richtig ist. Ihr Kind soll Werte und Normen nicht durch unpersönliche Plattitüden (*"Man darf das nicht"*) lernen, sondern durch die persönlichen Einstellungen der Eltern. Diese stellen dann für das Kind eine Art charismatische Autorität dar, ohne autoritär zu sein. Bei Konflikten legen Experimentalisten Wert auf die explizite Formulierung, dass sie trotz Streit und Strafe ihr Kind lieben.

"Ich sage immer: Laszlo, du musst wissen, ich liebe dich über alles, aber mit dieser Verhaltensweise habe ich im Moment ein Problem."

- Für die spätere Zukunft wünschen sie, dass ihr Kind einmal einen Beruf findet, der ihm Spaß macht und ihm selbst gefällt. Sie wollen dem Kind aber keine Wunschvorstellungen vorgeben oder latent aufdrängen. Bemer-

kenswert ist der explizite Wunsch, dass ihr Kind seinen Lebensweg *"geradlinig verfolgt und nicht zu viele Umwege und Schleifen geht"*. Das bedeutet aber für die Experimentalisten nicht, dass es sich im Leben nicht ausprobieren soll, sondern im Gegenteil, dass es nicht die leidvollen Erfahrungen seiner Eltern macht, die sich zeitweise an Vorstellungen orientiert hatten, mit denen sie sich nicht identifizierten (eine Ausbildung, die keinen Spaß machte und sich als Sackgasse erwies; erst dann das gefunden, was die Erfüllung brachte). Ihr Kind dagegen soll lernen, stets auf seine eigene innere Stimme zu hören und ihr zu folgen.

Pädagogische Unterstützung

- Von Erziehern und Lehrern erwarten die Mütter, dass diese einen professionell geschulten Blick für die Stärken und Schwächen des einzelnen Kindes haben, es als Individuum wahrnehmen und es gezielt fördern. Dazu gehört die pro-aktive Kommunikation mit den Eltern: auf sie zugehen und ihnen helfen, die individuellen Talente ihres Kindes zu fördern.
- Experimentalisten scheuen keinen Diskurs über ihren Erziehungsstil, sind für pädagogische Gespräche offen und nehmen Unterstützung gerne an. Während sie für Austausch, Kritik und Anregung sehr offen sind (und sich nicht scheuen, andere Mütter im Hort oder Kindergarten direkt anzusprechen), reagieren sie sensibel auf Einmischungen und moralische Vorschriften. Dies ist ein Terrain, bei dem sie eine nicht immer leicht erkennbare, aber für sie strikte Grenze ziehen.
- Einschlägige Bücher und Zeitschriften lesen sie gelegentlich oder nur selten. Typisch ist hier – wie bei den Modernen Performern – ein selektives problemindiziertes Lesen. Gezielt informieren sie sich nur, wenn sie bzw. ihr Kind seit längerem ein Problem hat, für das sie bisher keine Lösung gefunden haben. Pädagogische Unterstützung im weitesten Sinn finden sie im Alltag bei anderen gleichgesinnten Müttern mit ähnlichen Zugängen (Offenheit, Intuition, Authentizität) und Erfahrungen.

6. Hedonisten

Familienalltag

- Hedonisten haben beim Thema Familie / Familienalltag eine Sonderrolle. Die von uns zufällig ausgewählten jungen Frauen kamen entweder aus zerbrochenen Elternhäusern (Adoptivkinder, geschiedene Stiefeltern), hatten in ihrer Jugendzeit massive gesundheitliche Probleme (Bulimie, Anorexie), häufigen Drogenkonsum, wurden vom Vater ihres Kindes während der Schwangerschaft verlassen, waren Alleinerziehende oder ihre Kinder waren von verschiedenen Männern.
- Die finanzielle Situation hedonistischer Mütter ist eng. Sie leben von Sozialhilfe, Wohngeld, Kindergeld und sind in ständigem Kampf um Unterhaltszahlungen des Vaters. Hier erfahren sie nur wenig Unterstützung vom Jugendamt: Zum einen fühlen sie sich von den Mitarbeitern der Ämter gedemütigt (*"Jugendämter sind der Horror. Da wird man wie ein Mensch zweiter Klasse behandelt, wie ein Bittsteller, ganz furchtbar!"*), zum anderen bekommen sie vom Vater ihres Kindes kein Geld, weil dieser noch Umschüler ist, arbeitslos ist oder einfach vorgibt, das Geld nicht zu haben.
- Eine klassische bürgerliche Kernfamilie ist im Milieu der Hedonisten vermutlich die Ausnahme. Aber dieses ist genau das, wonach sich hedonistische Mütter sehnen. Männer sind für sie ein großes Thema: Zum einen in erotischer Hinsicht (*"Ich liebe es zu flirten"*), zum anderen aber auch für die finanzielle Existenzsicherung sowie als Miterzieher ihrer Kinder, da sie sich in der Rolle oft allein und überfordert fühlen. Ihre Erfahrungen mit potenziellen Partnern aus ihrer Lebenswelt sind weitgehend negativ: Die Männer aus diesem Milieu (und auch die Väter ihrer Kinder) sind aus ihrer Perspektive unselbständig, können nicht einmal für sich selbst sorgen und völlig unfähig, für eine Familie Verantwortung zu übernehmen. Ein Partner ist für hedonistische Mütter oft *"wie ein zusätzliches Kind"*, und sie sind nicht bereit, sich diese Last auch noch aufzuladen. Sie wollen entlastet werden und nicht für einen eigentlich erwachsenen Mann auch noch sorgen müssen. Im Unterschied zu ihrer ungebundenen Phase

vor der ersten Schwangerschaft hat nun das Thema "Verantwortung" eine große Bedeutung für sie.

- Die Schwangerschaften der von uns explorierten Hedonisten waren allesamt Unfälle (*"ein Versehen, ich hatte die Pille vergessen" / "Ich wurde trotz Verhütung schwanger"*), Resultat sehr junger und kurzer Beziehungen oder sogenannter *one night stands*.

Instruktiv für ein inneres Verstehen dieser Lebenswelt ist die Schilderung einer Mutter über das Wochenende, als sie von ihrer ersten Schwangerschaft erfuhr: An einem Samstag Abend machte sie den Test (wusste in diesem Moment, dass sie schwanger war), fuhr noch am selben Abend zu einer Party nach Frankfurt und machte dort durch bis zum nächsten Morgen. In der Frühe fuhr sie zu ihren Eltern, um ihnen von der Schwangerschaft zu erzählen. Ihre Eltern waren verständnisvoll, freuten sich und stießen mit ihr gemeinsam mit Sekt auf das freudige Ereignis an. (→ lockerer Umgang mit Alkohol / der Vater des Kindes kam in dieser biographischen Erzählung überhaupt nicht vor).

Über eine Abtreibung hatte sie nachgedacht, aber dann doch verworfen, weil sie fürchtete, sich später vielleicht Vorwürfe zu machen bzw. dies psychisch nicht zu verkraften. Bemerkenswert ist, dass diese Mutter sowohl bei dieser ersten, als auch bei ihrer zweiten Schwangerschaft (von einem anderen Mann) von den jeweiligen Vätern zur Abtreibung gedrängt worden war. Auch dies wertet die Mutter als Signal für die mangelnde Bereitschaft der Väter, Verantwortung zu übernehmen.

- Alle hedonistischen Mütter beschreiben ihre Schwangerschaften als die schwerste Zeit ihres Lebens.

"Vorher war ich ein absolutes Partygirl, habe auch viele Drogen genommen und so, von einer Party zur anderen. Dann in der Schwangerschaft war ich allein, der Typ war weg und ich war total von der Rolle."

Die Schwangerschaft stellt einen massiven Einbruch in ihrem Leben dar, der ihre Identität in erhebliche Turbulenzen bringt. Sie wissen nicht oder sind unsicher, wohin sie gehören und was sie wirklich wollen, fühlen sich hin- und hergerissen und heimatlos.

Ihre Schwangerschaften waren ungeplante und aktuell nicht gewollt, doch die hedonistischen Mütter betonen, dass sie immer schon Kinder und Fa-

milie haben wollten. Es muss zunächst offen bleiben, ob dies eine verzerrte Erinnerung ist, weil sie es vor sich und anderen nicht zulassen können, ihre Kinder einmal nicht gewollt zu haben, oder ob dies tatsächlich schon immer ihr Wunsch war. Bemerkenswert ist an dieser Stelle zweierlei: Zum einen sehnen sie sich nach der bürgerlichen Kernfamilie (von alternativem Gegenentwurf, der früher einmal ihr Denken bestimmt haben mag, ist jetzt keine Spur mehr), zum anderen werden sie von Versagensängsten und Selbstvorwürfen geplagt: Ihre Partnerschaften sind gescheitert, von den Vätern ihrer Kinder sind sie enttäuscht und allein gelassen, sie haben aufgrund ihrer Erfahrungen relativ restriktive Ansprüche an einen Partner, so dass sie selbst nicht mehr recht daran glauben, ihr Ziel einer harmonischen und glücklichen Familie noch zu erreichen .

- Der gute Freund – Ersatzvater und Ratgeber: Der Vater ihrer Kinder ist nicht mehr da, zu ihm besteht oft eine große geographische, soziale und emotionale Distanz – und so ist es oft ein guter Freund, der die Rolle des Teilzeit-Ersatzvaters übernimmt. Zu diesem haben die Mütter eine sehr enge freundschaftliche Beziehung, aber er ist nicht der Lebenspartner und kommt als solcher nicht in Betracht (oft sind dies Männer, die selbst keine Partnerin haben oder schwul sind). Diese guten Freunde sind in der Perspektive hedonistischer Mütter zuverlässige Freunde und bessere Ersatzväter als der eigentliche leibliche Vater. Sie begleiten die Mütter durch wichtige biographische Etappen, etwa den Kindergartenbeginn oder die Einschulung des Kindes.

Erziehungsziele

- Selbständigkeit ist wie in anderen Milieus der "Grundorientierung C" auch bei hedonistischen Müttern ein wichtiges Erziehungsziel. Doch im krassen Unterschied zu den anderen Milieus haben Hedonisten nahezu keine Angst vor schädlichen sozialen Einflüssen.
- Instrukтив sind die waghalsigen Kletter- und Turnübungen ihrer Kinder, die sie relativ sorglos aus der Distanz beobachten (Moderne Performer und Postmaterielle springen hier schnell dazu, um das Kind zu sichern, falls es stürzt – Hedonisten sind dagegen stolz, wenn das Kind sich dieses traut). Einzig in ihrer Angst vor Kindesentführung und vor den Gefahren im Straßenverkehr zeigt sich ihr Beschützerinstinkt. Die Mütter betonen,

dass sie ihr Kind nicht allein in den Kindergarten oder in den Hort laufen lassen, sondern es aus Sorge selbst oder durch Freunde bringen.

- Das Ziel ihrer Erziehung ist für sie, *"die Kinder auf das Leben vorbereiten und ihnen Hilfestellungen zu geben"*. Sie sollen selbständige, glückliche und offene Wesen werden, die auf Menschen zugehen, sich selbst viel zutrauen (früh durch Schlafen bei Freunden, waghalsiges Turnen), aber auch zugeben können, wenn man sich etwas nicht traut sowie sensibel für andere Menschen sein. Pflicht und Ordnung spielt für sie kaum eine Rolle; die Dinge dürfen misslingen, Gegenstände können kaputtgehen ohne dass es Ärger gibt – es gibt Wichtigeres.

Es herrscht keine grenzenlose Toleranz, es gibt auch Strafen für die Kinder – jedoch ist körperliche Gewalt tabu. Beispiele für Sanktionen sind: Keine Süßigkeiten, Freunde dürfen nicht kommen, Zimmerarrest oder Zimmerverbot sowie Fernsehverbot. Wichtig ist den Müttern die Kommunikation mit ihrem Kind: Sie versuchen ihm zu erklären, warum sie so gehandelt haben (*"Du hast mich so geärgert, ich kann Dich im Moment nicht sehen"*) und verweisen dabei nicht auf eine soziale Regel, sondern auf ihre persönliche Kränkung.

- Gern nutzen die Mütter Krabbelgruppe, Kindergarten und Hort, kümmern sich aber in der verbleibenden Zeit voll und ganz um ihr Kind. Doch nach einigen Wochen – so ihre eigene Beobachtung – reicht die Entlastung durch die Einrichtungen nicht mehr und sie bekommen einen "Koller": Ihre Toleranzschwelle sinkt, sie schreien ihr Kind an und spüren, *"dass sie nicht mehr können und gleich ausrasten"*. Sie registrieren diese Signale und spüren, dass sie raus müssen, Distanz zu den Kindern brauchen, weil sie sich bald nicht mehr unter Kontrolle haben und ihren Kindern weh tun könnten. Sie geben in diesen Situationen ihr Kind relativ spontan der Nachbarin oder einer Freundin, von denen sie wissen, dass ihr Kind dort gut aufgehoben ist.

Sie verfahren dabei keineswegs wahllos: Zu Schülern als Babysitter haben sie kein Vertrauen, eine Tagesmutter ist ihnen zu teuer. Geld ist für Mütter in diesem Milieu ein echtes Problem und schränkt ihre Möglichkeiten erheblich ein. Dennoch entscheiden sie sich nicht für den einfachsten Weg.

- Einige der Mütter hatten vor ihrer Schwangerschaft mehr oder weniger intensiven und längeren Drogenkonsum. Alkohol steht und Zigaretten liegen in der Wohnung offen herum; (volle) Aschenbecher finden sich auch

dort, wo die Kinder spielen, z.B. am Esstisch und an der Couch. Die Mütter sind nicht bemüht, ihre Kinder dazu auf Distanz zu halten. Auf der Grundlage ihrer Maxime der Offenheit und Unverkramptheit wollen sie vor ihren Kindern nicht verbergen, dass sie rauchen und/oder gern Alkohol trinken.

- "Männer" sind ein stets aktuelles und zutiefst ambivalentes Thema. Die Frauen beklagen einerseits deren Unselbständigkeit und sind aufgrund ihrer Erfahrungen in bezug auf eine enge Partnerschaft zurückhaltend bzw. abweisend. Andererseits vermischen sie Männer, das aufregende Spiel mit Flirt, Erotik und Sex.

Insgesamt sehen sie einen tiefen Graben zwischen Frauen und Männern: Die Faszination am anderen Geschlecht lässt sie nicht voneinander loskommen. Bei der Bewältigung der Alltagsorganisation und bei der Erziehung von Kindern wird deutlich, dass Männer die Frauen eigentlich nicht verstehen: Dieses Bild ist in den Köpfen hedonistischer Frauen zementiert. Männer sind im Umgang mit Kindern viel strenger, wenig tolerant, wenig einfühlsam und setzen dem Kind auf falsche Weise Grenzen. Dieses Fremdbild ist die Grundlage für das Selbstbild hedonistischer Mütter: Sie selbst beschreiben sich als sehr tolerant, mit hoher Sensibilität für ihr Kind und als klug, wenn es darum geht, ihr Kind zu steuern. Der Maßstab zur Beurteilung des eigenen Erziehungsverhaltens sind für Mütter aus diesem Milieu weniger die Mütter aus anderen Lebenswelten, sondern das schlechte Vorbild der Väter desselben Milieus.

Trotz des Negativimages von Männern sind hedonistische Mütter davon überzeugt, dass Kinder für ihre Entwicklung auch einen männlichen Ansprechpartner brauchen: Ihr Idealbild eines Mannes/Vaters ist verantwortungsbewusst, ehrlich, reflektiert und hat Humor. An dieser Stelle setzen bei ihnen Frustration und Selbstzweifel an, weil sie solche Männer nicht (attraktiv) finden.

"Ich ziehe immer Eier an, die unselbständig sind. Die müssen Verantwortung für eine Familie übernehmen, aber auch für sich selbst. Da geht's auch um finanzielle Sicherheit. Ich habe keine Lust, auch noch den Mann versorgen zu müssen, der ist ja wie ein weiteres Kind. Und es ist nicht meine Aufgabe, Männer zu erziehen und durchzufüttern."

- Die Mütter sind in ihrer Erziehung bestrebt, Offenheit, Toleranz, Verständnis zu zeigen, die richtige Wortwahl zu finden und sich dabei selbst

immer wieder zu kontrollieren. Die Mütter präsentieren sich im Gespräch über ihre Erziehung sehr reflektiert mit hohen Ansprüchen. Es wird aber auch deutlich, dass sie von einem schlechten Gewissen geplagt sind, weil ihre Praxis den eigenen Ansprüchen hinterherhinkt. Die Versagensängste und Verzweiflung sind zum Teil so groß, dass sie sich eine psychologische Beratung oder auch Therapie wünschen.

- In ihrer Erziehung ist für hedonistische Mütter die tiefe Liebe zwischen Mutter und Kind zentral.

"Das "Ich liebe dich" muss immer präsent sein."

Darauf aufbauend hat eine Mutter eine bemerkenswerte Technik, um Situationen eskalierender Konflikte zu lösen: Wenn sie sich mit ihrer Tochter streitet, hat sie mit ihr die Vereinbarung, dass sie sich wechselseitig mit "Liebensworten" anbrüllen: *"Wir brüllen uns dann gegenseitig an, sie: "Mama, ich habe dich lieb"; und ich entsprechend zurück: "Sarah, ich habe dich auch lieb und zwar noch viel lieber".* Die Aggression soll heraus, aber sie darf nicht verletzen, sondern soll durch Humor und die Paradoxie von Form und Inhalt die Deeskalation erzeugen.

- Eine andere Technik ist die Fluchtreaktion der Mutter: Wenn der Streit eskaliert und ihr alles zuviel wird, setzt sie den Kopfhörer auf und hört *"Musik mit voller Lautstärke. Dann merken die Kinder, dass ich nicht mehr auf sie reagiere. Ich schotte mich ab und entspanne. Das ist das Beste, was ich dann für mich und die Kinder tun kann"*. Die Kinder können in der Zeit tun, was sie wollen; die Mutter ist dann praktisch nicht da und sieht sich nicht in der Verantwortung.

Pädagogische Unterstützung

- Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist für diese Mütter so wichtig, dass es ihnen schwer fällt, Hilfe von außen anzunehmen. Bei ihnen hat sich das Selbstbild der Einzelkämpferin verfestigt. Das erzeugt bei einigen eine ausgeprägte soziale Distanz gegenüber Pädagogen, die sie als Repräsentanten der angepassten Leistungsgesellschaft sehen.
- Diese innere Distanz ist eine Grundbefindlichkeit, die aber durch positive Erfahrungen mit Pädagogen relativiert werden kann. Seismographisch be-

obachten hedonistische Mütter, ob ihr Kind die Erzieherin mag – die emotionale Nähe und spontane Sympathie ihres Kindes zum Pädagogen ist für die Mütter entscheidend. Ein zweiter Maßstab ist, ob sie und ihr Kind akzeptiert und wie andere behandelt werden. Sensibel nehmen sie Signale der Abwehr wahr und deuten sie schnell als Diskriminierung.

- Hedonisten unterscheiden strikt zwischen pädagogischen Beratungsstellen und (staatlichen) Ämtern. Vor allem Sozial-, Jugend- und Arbeitsämter bleiben bei ihnen durch negative Erfahrungen in Erinnerung, weil sie sich wie Menschen zweiter Klasse behandelt fühlen (*"wie ein Bittsteller, der Horror"*), andererseits aber durch finanzielle Zwänge auf sie angewiesen und von ihnen abhängig sind. Durch die Arroganz der Mitarbeiter, gegen die sie nicht aufbegehren können, fühlen sie sich gedemütigt und in ihrer Würde verletzt.

Bei pädagogischen Beratungsstellen (z.B. der Caritas) machen sie dagegen die Erfahrung, ernst genommen zu werden. Ein anschauliches Beispiel ist eine Mutter, die in der Schwangerschaft vom Vater ihres Kindes verlassen wurde, von Zukunftsängsten geplagt war und diese Zeit nicht genießen konnte, von ihren bisherigen Freunden keine emotionale und soziale Hilfe bekam und unter Gefühlen der Verlassenheit litt: Sie ging zu einer Kinderpsychologin der Caritas, um sich Rat zu holen. Ein zentrales Thema war hier der fehlende Vater für die Tochter und die Frage, wie offen die Mutter mit ihrer (mittlerweile vierjährigen Tochter) darüber reden darf, dass ihr Vater die eigene Tochter nicht sehen will und überhaupt kein Interesse an ihr zeigt.